

Carsten Zehm

Die Dämonenschatz-Saga

Die Abenteuer von Bandath, dem Zwergling



ACABUS | Fantasy

Carsten Zehm

Die Dämonenschatz-Saga

Die Abenteuer von Bandath,
dem Zwergling

Band 2 der Bandath-Trilogie

ACABUS | Verlag

**Zehm, Carsten: Die Dämonenschatz-Saga. Die Abenteuer von
Bandath, dem Zwergling, Hamburg, ACABUS Verlag 2012**

Originalausgabe

PDF-ebook: ISBN 978-3-86282-046-7

ePub-ebook: ISBN 978-3-86282-069-6

Print: ISBN 978-3-86282-045-0

Lektorat: Steffen Gaiser, ACABUS Verlag

Umschlaggestaltung: ds, ACABUS Verlag

Umschlagmotiv: © grafikdesign-silva.de

Illustrationen: Karte: © Antonia Zehm

Der ACABUS Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

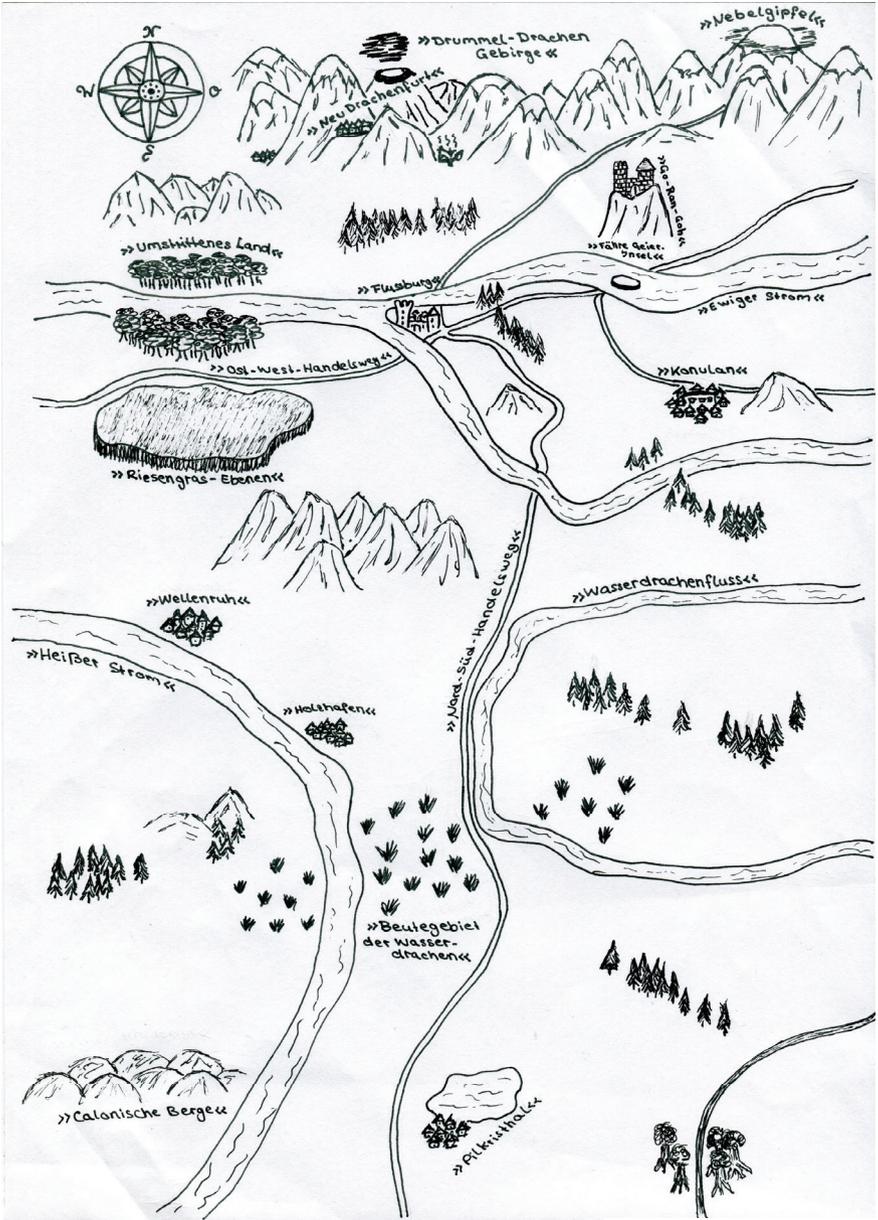
© ACABUS Verlag, Hamburg 2012

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

*Für Antonia und Matthes.
Ihr seid das größte Abenteuer meines Lebens.*

Karte 1



Anschluss: Karte 2 →

Karte 2



Inhalt

Vor 6.000 Jahren	9
Im Hier und Jetzt	11
Irgendwo weit westlich der Drummel-Drachen-Berge	12
Das Duell im Gasthaus Zum Rülpsenden Drummel-Drachen	14
Aufbruch	24
Unterwegs	40
Die Offenbarung des Verrückten von Pukuran	48
Schlechte Nachrichten	64
Holzhafen	71
Konulan	81
Auf dem Strom	94
Der zerbrochene Stab	106
Pilkristhal – Die Ankunft	124
Pilkristhal – Gefangen	141
Pilkristhal – Der Ausbruch	156
Südwärts	171
Entführt	187
Der Verräter	216
Der Hexenmeister	226
Schon wieder schlechte Nachrichten	239
Waltrudes Bratpfanne	257
Die Schlacht am Thalhauser Hof	269
Abschied von Waltrude	287
Die Drei Schwestern	293
Der Weg nach Cora-Lega	312
In der Oase	333

Der Dämonenfürst	349
Der Dämonenschatz	378
Zur selben Zeit in der Magierfeste	387
– Ende –	388
Das Ende nach dem Ende	389
– Endgültiges Ende dieses Buches –	390
Die mehr oder weniger wichtigen Personen	391
Leseprobe „Die Drachenfriedhof-Saga“	393
Danksagung	400

Mehr als 6.000 Jahre lang ruhte der Dämonenschatz von Cora-Lega in der Todeswüste – verloren, doch nicht vergessen. Zur selben Zeit, als sich eine kleine Gruppe von Abenteurern aufmacht, ihn zu suchen, erwacht der Dämon aus seinem Jahrtausende währenden Schlaf ...

Vor 6.000 Jahren

Als aber Ibn A Sil, Herrscher über das riesige Reich Cora-Lega, eine unermessliche Menge an Schätzen angehäuft hatte und diese Reichtümer nicht nur Schatzkammern, sondern ganze Paläste füllten, bekam er Angst, dass nach seinem Tod Räuber seine Grabstelle plündern könnten. Denn er wollte sich mit seinen Schätzen, seinem gesamten Hofstaat, seinen zahmen Mantikoren, Kamelodonen, Laufdrachen und Leh-Muhren, riesigen Wüstenelefanten mit ihren acht Stoßzähnen und auch mit all seinen Frauen beerdigen lassen. Nicht zu Unrecht befürchtete er auch, dass seine gierigen Söhne sich seines Besitzes bemächtigen und diesen verschleudern könnten, so dass sein mühsam zusammengefügtes Reich zerbrechen würde. Wie konnte er das verhindern? Das Problem bereitete ihm schlaflose Nächte und irgendwann vertraute er sich seinem ersten Minister an.

„Ich habe eine Lösung, Gebieter“, sagte dieser, nachdem er viele Tage gegrübelt hatte. Er suchte mit seinem Herrscher zusammen eine versteckte Oase tief in der endlosen Trockenwüste aus, die in der Mitte des Reiches Cora-Lega lag. Auf geheimen Pfaden brachten sie Tausende von Untertanen dorthin und nicht einer von ihnen durfte bis zum Tode des Herrschers die Oase wieder verlassen. Die Untertanen bauten über Jahre hinweg ein Grabmal, groß wie eine Stadt, prächtig wie nichts anderes, was zu jener Zeit existierte. Es bot Platz für all die Schätze des Herrschers, für seinen gesamten Hofstaat und alle Frauen. Ibn A Sil aber nannte die Stadt seines Todes Cora-Lega, genau wie sein Reich.

„Wenn ich gestorben bin und in vielen Jahren nichts mehr bleibt von mir und meinem Reich, dann soll die Sage von der Stadt meines Todes und ihren unermesslichen Schätzen in den Köpfen der Völker spuken und sie an mich erinnern.“

Als nun der Tag seines Todes gekommen war und sein Leichnam im höchsten Gebäude der Stadt Cora-Lega aufgebahrt wurde, so wurden mit dem Herrscher sein gesamter Hofstaat, seine Reittiere und all seine Frauen in den Gebäuden der Todesstadt lebendig eingemauert. So hatte

es Ibn A Sil ihnen geheißten. Die übrigen Untertanen aber feierten ein rauschendes Fest bis zum nächsten Morgen und übertönten mit ihrer Musik die Schreie der so grausam Gerichteten.

Beim Morgengrauen wanderten sie hinaus in die Wüste, um endlich heimkehren zu können. Hinter ihnen verklangen die dumpfen Hilferufe der Eingemauerten. Auf halber Strecke zwischen der Todesstadt und dem Ende der Wüste kamen ihnen jedoch zweitausend Soldaten entgegen, angeführt vom ersten Minister des verstorbenen Herrschers. Auf Befehl des Ministers griffen die Bewaffneten die Untertanen an und töteten alle – Männer, Frauen, Kinder. Nicht einer, der die Lage der Todesstadt Cora-Lega kannte, durfte überleben. Nachdem alle Untertanen getötet worden waren, befahl der Minister den einzelnen Abteilungen des Heeres, sich gegenseitig zu töten. Es war ein grauenvolles Morden, dort zwischen den Sanddünen der Wüste. Der erste Minister war der letzte Überlebende. Da aber auch er wusste, wo sich Cora-Lega befand, vollendete er ihren gemeinsamen Plan und stürzte sich am Ende in sein Schwert.

Somit gab es niemanden mehr, der die Lage von Cora-Lega kannte.

... ausgenommen diejenigen, die in den Häusern der Todesstadt auf ihr unausweichliches Schicksal warteten.

Bevor sich aber der erste Minister tötete, verfluchte er Ibn A Sil und seine eigene Treue zu ihm, denn er hatte die zweite Frau seines Gebieters geliebt. Da diese jedoch, wie alle anderen auch, eingemauert und er selbst seinem Herrn treu ergeben war, erfüllte er den letzten Befehl des Herrschers. Allein der Fluch blieb ihm.

Als Gerüchte über den tausendfachen Tod in der Wüste bis zu den Bewohnern des Reiches drangen, nannten sie sie fortan Todeswüste. Sie behaupteten, die Geister der Toten würden durch die Einöde streifen und Reisende in die Irre führen. Schon bald traute sich kein Lebender mehr über die Sanddünen und nahm lieber lange, sehr lange Umwege in Kauf.

Das große Reich Cora-Lega zerfiel unter dem Streit der Söhne des Herrschers, wie dieser gemutmaßt hatte. Und nur wenige hundert Jahre später sprach niemand mehr vom Imperium Ibn A Sils. Die Todesstadt aber, deren eingemauerten Bewohner sich in Dämonen verwandelt haben sollen, wie die Leute sagten, hieß bald nur noch die Dämonenstadt Cora-Lega. Ihr unermesslicher Schatz, von dem die Legenden berichteten, lockte so manch einen Abenteurer in die Todeswüste, doch keiner von ihnen wurde je wieder gesehen.

Im Hier und Jetzt

Mitten in der Todeswüste kam der Sand am Abhang einer Düne ins Rutschen. Ein Sandkorn fügte sich an ein zweites. Ein drittes kam hinzu, weitere und noch mehr. Aus dem Sand heraus bildete sich ein Hügel, groß wie ein Pferd, aber noch ungestalt. Die Sonne ging unter und wieder auf. Überflüssiger Sand rieselte herab, die Umrisse eines Kopfes wurden sichtbar, vier stämmige Beine unter einem massigen Körper. An den Vorderbeinen bildeten sich Tatzen, an den Hinterläufen Hufe. Wie von unsichtbaren Händen geformt, wurde dem Wesen aus Sand Gestalt gegeben. Im Kopf öffnete sich ein Maul mit langen, spitzen Zähnen, die Klauen bekamen Krallen, der lange, echsenartige Schwanz Hörner am Ende, wie sie die Drummel-Drachen hatten. Der unsichtbare Geist, der dieses Wesen schuf, hatte beim vollen Mond angefangen und beendete seine Arbeit beim nächsten Vollmond. Er hauchte dem Wesen Leben ein und das Sandpferd hob seinen Kopf und brüllte. Es brüllte lauter und schrecklicher als ein Mantikor. Tiere, die sich in der Nähe befanden, erstarrten vor Schreck und einige kleinere starben sogar, weil der Schrei dieses Wesens gar zu grässlich war.

Der Geist des Ministers schwebte über der Wüste und war zufrieden. Jetzt endlich konnte sein Fluch wahr werden. Lange genug hatte er warten müssen, um die Magie in dieser Art zu beherrschen. Er hatte sein Leben für den Herrscher geopfert, seine Geliebte war lebendig eingemauert worden und elendiglich umgekommen. Und rund um die Wüste lebten fröhlich und sorglos die Nachkommen dieses Herrschers. Aber das zumindest würde sich ändern. Er war jetzt in der Lage, eine ganze Armee von Sandkreaturen zu erschaffen, unverwundbar durch Schwert, Bogen oder Feuer, ohne Mitleid gegenüber den Lebenden, nur seinem Willen untertan. Der rachsüchtige Geist des Ministers würde mit seinen Kreaturen in die Länder rund um die Wüste einfallen und Schrecken verbreiten, Schrecken, Tod und Verderben.

... und am Ende würde er selbst in die Welt treten und sie sich untertan machen.

Irgendwo weit westlich der Drummel-Drachen-Berge

„Fast ein ganzes Jahr!“ Die Stimme des Minotauren troff vor Hass. „Dieser elende Magier hat uns für fast ein ganzes Jahr hypnotisiert.“

„Ja“, krächzte der Gnom, „und er hat ...“

„Halt’s Maul!“, fuhr ihn der Minotaurus an. „Ich weiß es selber. Schließlich musste ich mit dir ein Jahr lang Tisch, Stuhl und ...“, er würgte vor Ekel, „... Bett teilen, bevor die Wirkung der Hypnose nachließ.“ Der Minotaurus schüttelte sich. „Die *Blaue Blume der Glückseligkeit* haben wir gesucht! Wir! Für diese Idee wird er bluten. Hörst du, Claudio? Dafür wird er bluten!“

„Ich höre seit dem letzten Vollmond nichts anderes mehr, Sergio.“

Der Minotaurus fuhr fort, als hätte er den Einwurf des Gnoms nicht vernommen. „Er, diese dürre Zwergin in seiner Begleitung, der grüne Fliegenmann, der Elf und der Troll, alle werden sie bluten dafür!“, eiferte er.

„Die Trolle haben unsere Reittiere gefressen“, erinnerte der Gnom seinen Kumpan an ihr Dilemma. Es war nicht leicht, für Gnome oder Minotauren passende Reittiere zu bekommen. Pferde ließen sich von ihnen nicht reiten.

„Ich weiß, wo wir neue herbekommen. In ein paar Tagen halten die Menschen in der Gegend einen Pferdemarkt ab.“ Der Minotaurus machte einen sehr selbstzufriedenen Eindruck.

„Pferde?“, wagte der Gnom erneut einen Einwand. „Ich glaube nicht, dass Pferde ...“

„Ich denke da an ein paar ganz spezielle Pferde. Seit wir den Kaufmann letztens erwischt haben, dürfte für unser Vorhaben endlich genügend Gold in unseren Beuteln sein.“

Der Minotaurus ließ seinen Blick in die Ferne schweifen. Weit im Osten zeichnete sich die dunkle Silhouette des Drummel-Drachen-Gebirges ab. Als würde sich der Punkt seines Hasses dort befinden, musterte er die Berge.

„Nur noch ein paar Tage, Magier, dann sind wir dir auf den Fersen, wo immer du dich befindest. Und dieses Mal wird nicht geredet, wenn wir uns treffen. Dein Tod wird lang und schmerzhaft sein, sehr schmerzhaft.“ Sergio die Knochenzange flüsterte mehr, als dass er sprach.

„Ja“, zischte der Gnom Claudio Bluthammer und geiferte dabei.

Das Duell im Gasthaus Zum Rülpsenden Drummel-Drachen

Der Troll kniff die Augen zusammen. Seine buschigen Brauen zogen sich tief herab, so tief, dass selbst die Augen kaum mehr zu sehen waren. Starr fixierten sie seinen Gegner. Der Blick des Elfen war genauso un-nachgiebig auf den Troll gerichtet. Nicht eine Wimper zuckte. Ganz langsam hob sich seine Hand und strich eine Strähne des blonden Haares aus der Stirn. Der Troll entblöbte im Gegenzug seine gelben Hauer. Schief und krumm standen sie. Besonders die beiden äußeren Zähne des Unterkiefers, die dick wie Zwergenfinger über die Oberlippe ragten, gaben dem Gesicht etwas Bedrohliches. Das Entblößen des ganzen Gebisses konnte genauso gut eine Drohung wie ein Grinsen sein. Die spitze Zunge des Elfen kam zum Vorschein. Nervös fuhr sie über die Lippen.

„Ich bin bereit für das Duell, Troll. Du auch?“

„Was fragst du, Elflein? Trolle kneifen nicht, Elfen schon eher. Ihr seid von Natur aus feige.“

„Hör auf mit deinen Sprüchen! Lass uns anfangen!“

Der Troll nickte zustimmend. Totenstille herrschte ringsumher. Langsam hob der Schiedsrichter, ein Zwerg, die Hand. „Bei drei“, sagte er und wartete, bis die beiden Kontrahenten mit dem Kopf genickt hatten.

„Eins!“

Jetzt zwinkerte der Troll doch.

„Zwei!“

Erneut leckte der Elf sich über die Lippen.

„Drei!“

Die schwielige Hand des Schiedsrichters krachte auf den Tisch und brüllendes Anfeuerungs geschrei erhob sich in der Gaststube des *Rülpsenden Drummel-Drachen*. Die Hände des Trolls und des Elfen schossen zeitgleich nach vorn, packten einen der je zwanzig vor ihnen auf dem Tisch stehenden Bierkrüge und setzten zum Trinken an. Schaum schwappte aus den Humpen über ihre Münder und troff ihnen auf die Brust, als sie begannen, die Bierkrüge um die Wette zu leeren. Theodil

Holznagel, der Schiedsrichter, beobachtete beide aufmerksam und zählte die geleerten Krüge. Der Rest der Gäste feuerte entweder den Troll oder den Elf an und brach in lauten Jubel aus, wann immer ihr Favorit einen geleerten Krug auf den Tisch knallte. Menschen, Halblinge und Zwerge, zum größten Teil Einwohner Neu-Drachenfurts, schwenkten Bierkrüge, Weinbecher, Zigarren oder längst erloschene Pfeifen, schlossen Wetten ab, klopfen sich gegenseitig auf den Rücken, johlten, schrien, pffiften. Kurz: Sie veranstalteten einen infernalischen Lärm, der außerhalb des Gasthauses dumpf bis weit ins Dorf schallte. So manch eine zu Hause gebliebene Frau verdrehte ob des Radaus die Augen und rechnete damit, ihren Mann heute nur unter großen Schwierigkeiten ins Bett bringen zu können.

Wie konnte man nur bereits weit vor dem Abend schon so gewaltig zechen? Der Zeitpunkt des Duells war aber bewusst auf den Nachmittag gelegt worden, da Rulgo, der Troll, sich bei Sonnenuntergang zu seiner Schlafstatt begeben musste. Als Taglicht-Troll verschief er die Nacht.

Nach dem fünften Bierkrug ging der Troll leicht in Führung. Seine Anhänger quittierten das mit noch lauterem Gejohle. Die Wetten stiegen. Einzig die Person neben Theodil Holznagel beteiligte sich nicht am allgemeinen Tumult. Auf den ersten Blick schien sie eine Zwergin zu sein. Wenn sie auch so groß war wie ein Zwerg, war sie dafür ausgesprochen schlank und grazil. Still beobachtete sie die beiden Wettkämpfer. Den Troll Rulgo kannte sie schon seit dem letzten Jahr, den Elf erst seit einigen Tagen. Und so unglaublich es erschien, der Elf war ihr Bruder. Oder zumindest ihr Halbbruder, der Sohn ihres Vaters. Dieser nämlich, Gilbath, der Fürst der Elfen der Riesengras-Ebene, hatte vor vielen Jahren ein Liebesabenteuer mit einer Zwergin gehabt, ihrer Mutter. Barella Morgentau war eine Zwelfe, das Kind einer Zwergin und eines Elfen. Sah man genauer hin, so konnte man es an ihren Augen erkennen, sie waren blau (Zwerge haben braune Augen) und an ihrer für Zwerge schlanken und athletischen Figur (Zwerge sind bekanntermaßen stämmig-untersetzt). Auch waren ihre Ohren spitz wie die der Elfen, was allerdings unter ihrer braunen Lockenpracht nicht auffiel.

Barella betrachtete ihren Halbbruder Korbinian skeptisch. Er war erst vor wenigen Tagen in Neu-Drachenfurt angekommen. Während der Ereignisse des letzten Jahres, die die alte Feindschaft zwischen Trollen und Elfen zu einem neuen Höhepunkt gebracht und beinahe zu einem Krieg

zwischen den beiden Völkern geführt hatte, weilte er weit im Osten, noch hinter den Mogohani-Wäldern.¹ Bei seiner Rückkehr konnte er sich nicht mit dem neuen Verhältnis zwischen Trollen und Elfen abfinden, das sein Vater mit Rulgo verhandelt hatte.

„Ich werde den Frieden, den du ausgehandelt hast, akzeptieren, Vater“, sagte er. „Aber verlange nicht, dass ich je einen Troll oder Zwerg meinen Freund nenne.“

Er war ein eingeschworener Feind der Trolle und betrachtete alle anderen Rassen als minderwertig. Das galt auch für seine Halbschwester und deren Freunde.

Nach dem zwölften Bierkrug musste der Troll lange, laut und ausführlich rülpsen. Korbinian holte auf.

Einer der Zwerge rief lautstark: „Eh, Kendor, du solltest das Gasthaus in *Zum Rülpsenden Troll* umbenennen!“ Gelächter folgte. Doch Rulgo hatte schnell weitergetrunken und, als er endlich zu seinem zwanzigsten Krug griff, stellte der Elf gerade den sechzehnten auf den Tisch.

„Sieg“, knurrte Rulgo mit schwerer Zunge und donnerte den geleerten Bierkrug auf die Tischplatte. Glasig stierte Korbinian die Humpen auf dem Tisch an und brauchte einen Moment, bis er seine Niederlage begriff.

„V-v-verflucht“, lallte er. Seine Zunge war noch schwerer als die des Trolls. „V-verf-fluchte Zwergensch...schei...“ Wütend wollte er mit der Hand auf den Tisch hauen, schlug aber vorbei. Durch den Schwung nach vorn gerissen krachte er mit dem Kopf zwischen den herumstehenden Bierkrügen auf die Tischplatte. Mühsam richtete er seinen Oberkörper wieder auf und rieb sich verdutzt die Stirn. Gelächter folgte. Allerdings, das musste man den Umstehenden lassen, klang im Lachen keine Gehässigkeit mit. Die Leute wussten, dass sie den letzten Winter, als ihr Dorf durch den Vulkanausbruch völlig zerstört worden war, nur durch die Hilfe der Trolle und Elfen überstanden hatten.

Rulgo erhob sich, wankte und trat um den Tisch herum. Vorsichtig, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, beugte er sich zu dem Elf.

„Wa ganichschlächt, Elflein. Hasdich wakka gehaltn. Obwohl ja Elfn vonnatur aus nüscht vertragen.“ Er hob seine Pranke und ließ sie auf die

¹ Die komplette Darstellung der Ereignisse des letzten Jahres findest du in dem Buch „Die Diamantschwert-Saga“.

Schulter des trübe vor sich hin stierenden Elfen fallen. Der verlor jetzt seinerseits das Gleichgewicht und krachte erneut mit dem Kopf auf die Tischplatte.

„Umpf“, kommentierte er das Geschehen, bekam den Oberkörper aber dieses Mal nicht mehr in die senkrechte Position. Resigniert legte er die Arme um den Kopf und begann zu schnarchen. Der Troll lief, als würde er gleich umfallen, und verschwand durch die Tür der Gaststube nach draußen in die beginnende Dämmerung.

„Toll!“ Barella sah ihren Halbbruder verächtlich an. „Und du willst mit mir verwandt sein?“

Theodil hob jetzt seinerseits den Krug und prostete der Zwelfe zu. „Nimm es ihm nicht krumm, Barella.“

„Nicht krumm? Ich weiß seit vier Tagen, dass ich einen Bruder habe. Er kommt nach Neu-Drachenfurt, tönt laut herum, dass er mit mir verwandt sei und stößt hier alle Leute mit seiner Art vor den Kopf. Ich weiß überhaupt nicht, warum er hierher gekommen ist.“

„Er meint es nicht so“, versuchte Theodil sie zu beruhigen. Es hatte genau den gegenteiligen Effekt.

„Er stänkert, Theodil. Mit mir, mit den Zwergen, den Menschen, den Halblingen, er stänkert sogar mit Waltrude, aber vor allem mit den Trollen und Bandath. Ich dachte schon, mein Vater sei ein Idiot. Der hat sich allerdings im letzten Jahr einigermaßen auf die Reihe gekriegt. Korbinian aber setzt allen Elfen die Krone auf, die Narrenkrone. Er ist überheblicher und eingebildeter als das ganze Elfenvolk zusammen. An keiner anderen Rasse lässt er ein gutes Haar. Seit er hier ist, hat er sich mit Thordred Weißbuche geprügelt, Menach zum Messerwerfen herausgefordert, Kendor im Schwertkampf und mich im Bogenschießen. Und er hat alle Wettkämpfe verloren. Ich meine, Theodil, er ist ein *Elf*! Wie kann er gegen einen Zwerg im Ringkampf und einen Menschen im Schwertkampf verlieren?“ Frustriert setzte Barella ihren Krug an und leerte ihn mit einem Zug. Die Zuschauer rund um die zwei Duelltrinker hatten sich gegenseitig ihre Wetteinsätze ausbezahlt und saßen jetzt wieder in der Wirtsstube verteilt an ihren Tischen. Sie werteten das Geschehene aus und bestellten bei Kendor Bier, Wein oder eine Mahlzeit.

Den Neu-Drachenfurtern ging es gut. Im Frühjahr des letzten Jahres hatte der Vulkan den nördlichen Pass zerstört. Nur der Winter war zwi-schendurch hart gewesen, aber ein erlegter Schweine-Drache hatte den

Bewohnern geholfen, die drohende Hungersnot zu überwinden. Seit diesem Frühjahr jedoch kamen viele Händler auf dem Weg zum Großen Markt am Nebelgipfel durch den Ort. Kendors Wirtshaus war zu einem beliebten Haltepunkt auf dieser Reise geworden. Die Bewohner des Ortes nutzten das und boten ihre Produkte auf dem Platz vor dem Wirtshaus den Händlern an oder kauften von ihnen Waren.

„Komm, *Bruderherz!*“ Barella erhob sich und zog den Elf hoch, der sich schwer auf ihre Schultern stützte.

„Brauchst du Hilfe?“ wurde sie von Theodil gefragt, der sich halb erhob und seine Bereitschaft andeutete, nötigenfalls mit anzufassen.

„Nein, danke. Wenn ich dafür Hilfe brauche, dann bin ich entweder zu alt oder schwanger. Und für beides ist noch lange nicht die Zeit.“

„Was'n los?“, lallte Korbinian.

„Nach Hause geht's. Ich stelle dir einen Eimer vors Bett und der Urzweig sei mit dir, wenn du den nicht triffst. Dann wird Waltrude dich morgen das ganze Haus schrubben lassen.“ Sie zerrte ihn unsanft vorwärts.

„Barella!“ rief ihr Theodil hinterher. Die Zwelfe, schon auf halbem Weg zur Tür, hielt an und drehte sich noch einmal um.

„Wann brecht ihr auf?“

„In zwei Tagen.“

„Isch gommit“, stammelte ihr Halbbruder, den Kopf vor der Brust pendelnd.

„Du schlaf erst mal deinen Rausch aus, bevor wir darüber reden“, bemerkte Barella und zerrte den viel größeren Elf aus dem Wirtshaus.

„Herr Magier, du wirst doch wohl nicht wirklich so kurz vor dem Winter noch einen längeren Ausflug unternehmen wollen?“

Wie gelang es Waltrude nur, die Worte ‚Herr Magier‘ stets so auszusprechen, als glaube sie nicht an seine magische Begabungen?, fragte sich Bandath zum wiederholten Male. Die alte Zwergin stand mitten in seinem Arbeitszimmer. Auf ihrer großen Schürze schimmerten feuchte Flecken vom Abwasch. Beide Hände hatte sie in die Hüften gestemmt, rechts hielt sie einen hölzernen Kochlöffel, als wolle sie einem Lausbuben damit das Hinterteil versohlen. Und immer, wenn Waltrude in diesem Ton mit ihm sprach, kam er sich vor wie ein solcher Lausbub kurz vor einer berechtigten Tracht Prügel – auch wenn er schon weit über

hundert Jahre alt und damit im besten Alter war. Die Zwergin, seine Haushälterin und gleichzeitig ein wichtiges Mitglied des vierköpfigen Rates von Neu-Drachenfurt, starrte ihn wütend an.

„Oh!“ Niesputz erhob sich sirrend in die Luft. „Da fällt mir ein, ich habe noch eine wichtige Verabredung mit einigen Gräsern, draußen im Wald. Da ihr eure schwerwiegenden Probleme sicherlich allein lösen könnt, gehe ich dann mal. Ihr wisst ja, wenn’s am Schönsten ist ...“

Niesputz war ein Ährchen-Knörgi, ein Angehöriger eines kleinen Volkes weit im Süden – das behauptete er jedenfalls von sich. Der Magier jedoch hatte im letzten Jahr feststellen müssen, das bedeutend mehr in seinem kleinen, grünen Freund steckte, als dieser zugab. Smaragdfarbene Funken versprühend surrte das Ährchen-Knörgi aus dem offenen Fenster in die Dämmerung davon.

„Sieh deinem kleinen Kameraden nicht so traurig hinterher, Herr Magier, ich rede mit dir“, herrschte die Zwergin ihn an. Seit Jahren bat er sie, ihn mit seinem Namen anzureden, vergebens. Sie hatte zwar bei seiner Geburt geholfen und ihm nach dem frühen Tod seiner Mutter erzogen, aber seit er von seiner Magierausbildung aus Go-Ran-Goh zurückgekehrt war, redete sie ihn nur noch mit *Herr Magier* an.

„Ich habe mir im letzten Jahr genug Sorgen um dich gemacht. Da musst du nicht schon wieder losziehen, vor allem, da du nun endlich eine junge und hübsche Frau in deinem Haus hast.“

„Aber von Barella stammt doch die Idee, nach Cora-Lega zu gehen! Sie hatte den Wunsch und ich habe es ihr im letzten Jahr versprochen“, wagte Bandath einen Einwurf.

Natürlich überhörte Waltrude diesen Zwischenruf. Wenn sie Bandath die Leviten lesen wollte, dann tat sie das auch und zwar gründlich. Irgendwelche Gegenargumente zählten da nicht und brauchten also auch nicht beachtet werden. Kleinliche Hinweise auf Schuld oder Unschuld tat sie mit einer Handbewegung ab, gerade so, als wolle sie eine lästige Stechfliege verscheuchen. Ihr war das Abendessen nicht gelungen (schließlich hatte Bandath ihr mitgeteilt, dass Barella, Niesputz und er in zwei Tagen aufbrechen würden) und soeben hatte sie eines der guten Gläser zerbrochen, die sie erst beim letzten Vollmond von diesem aalglatten Händler aus dem Westen erstanden hatte. Übrigens ein ausgekochtes Schlitzohr und ein Betrüger obendrein, wenn man sie fragte. Aber sie wurde ja nicht gefragt, *niemals* fragte auch nur *irgendeiner* nach

ihrer Meinung. Es hieß ja hier in diesem Haus einfach: „Waltrude, wir ziehen los“, und sie konnte sehen, wie sie zurande kam, so kurz vor dem Winter. Sie wurde ja nie gefragt, ihr teilte man einfach mit.

Dass sie als eines der angesehensten Mitglieder des Rates von Neu-Drachenfurt galt, interessierte sie im Moment nicht. Die einzige Person, auf die sie sich augenblicklich konzentrierte, saß vor ihr im Lehnstuhl des Arbeitszimmers, machte einen außergewöhnlich unglücklichen Eindruck und schaute sehnsüchtig aus dem offenen Fenster dem grünen Leuchten seines Freundes hinterher. Dieses aber verlor sich bald zwischen den dunklen Schatten des Waldes. Der einzige Ausgang des Raumes, die Tür zum Flur, war durch Waltrudes füllige Gestalt versperrt, als wäre die Zwergin mit voller Absicht dort stehen geblieben. Kurz nur überlegte der Magier, ob er Niesputz durch das Fenster folgen sollte. Sein geheiltes Knie würde es erlauben. Nur ein leichter Schmerz und ein kaum wahrnehmbares Hinken wiesen auf die schwere Verletzung hin, deren Ausheilung über ein Jahr benötigt hatte. Aber wie würde das aussehen? Er, Bandath, der berühmte Magier, floh vor seiner Haushälterin durch das offene Fenster seines Arbeitszimmers. Garantiert würde genau in diesem Moment irgendjemand draußen vorbeigehen. Mindestens ein halbes Jahr würde er sich daraufhin nicht im *Rülpsenden Drummel-Drachen* sehen lassen können.

Resigniert drehte er sich wieder Waltrude zu. „Also gut, sag, was du zu sagen hast und dann lass mich nachdenken.“ Er wusste im selben Moment, dass er mit diesem Satz einen Fehler gemacht hatte. Zu oft kamen ihm solch unachtsame Worte über die Lippen, ohne dass er die Folgen bedachte.

„Ach? Stellen wir uns das so einfach vor? Mag die alte Waltrude ruhig ein wenig meckern und jammern, Hauptsache sie wird schnell fertig und ich, der berühmte und bedeutende Magier, habe dann wieder meine Ruhe und kann mich meinen schwerwiegenden Gedanken widmen, ja? Haben wir uns das so gedacht, Herr Magier?“

Es war wirklich ein Fehler gewesen. Bandath seufzte und schloss resigniert die Augen. Das hier würde auf *keinen Fall* schnell vorbeigehen, wenn nicht ein Wunder geschah.

„Nein, Waltrude, habe ich nicht. Entschuldige bitte.“ Er wünschte, er wäre mit Barella und Korbinian ins Wirtshaus gegangen, auch wenn er im Normalfall keinen Wert auf die Gegenwart des Elfen legte.

„Was soll ich entschuldigen? Dass du mich abwimmeln willst wie einen lästigen Vertreter für Giftstaub gegen Wollspinnen? Oder dass du deine junge Frau nimmst und sie kurz vor dem Winter aus ihrem warmen Haus reißt?“

Es war schlimmer, als er gedacht hatte. Egal, was er sagte, es war verkehrt. Das Problem war nur, dass er reagieren musste, sonst würde er Waltrude noch mehr erzürnen. „Wir wollen in den Süden, Waltrude, weit in den Süden, dort liegt kein Schnee.“

„Papperlapapp! Kein Schnee im Winter? Hast du das aus deinen schlaunen Büchern?“

Jedes Wort schien zwecklos. Er hätte genauso gut darauf bestehen können, dass dies hier nicht Barellas, sondern zumindest ihr gemeinsames Haus war (so hoffte er jedenfalls) und dass es nicht seine, sondern Barellas Idee gewesen war, den Dämonenschatz von Cora-Lega zu finden. All diese Bemerkungen wären völlig ungehört verhallt. Wenn Waltrude in *dieser* Stimmung war, half kein noch so durchdachtes Argument. Hätte er darauf bestanden, dass Barella nicht seine Frau war, so hieße das nur, Öl in ein weiteres von Waltrudes Feuern zu gießen. Seit dem Frühjahr lag sie vornehmlich ihm (eigentlich *nur* ihm) in den Ohren. Es würde ja auch zu gut passen: Er, der Zwergling, dessen von Zwergen abstammender Vater damals eine junge Halbling-Frau geheiratet hatte, heiratet eine Zwelfe.

Was hatte sie vor nicht einmal ein paar Tagen gefragt? Ob er denn nun *endlich mal* an Heirat gedacht hätte?

„Heirat?“, hatte er geantwortet. „Barella soll mich heiraten? Aber es ist doch alles gut so, wie es ist. Warum denn alles durch eine Heirat noch komplizierter gestalten?“

Man hatte Waltrudes Stimme daraufhin wahrscheinlich weit außerhalb des Hauses gehört. Das sollte er nur nicht Barella hören lassen! Eine Frau wolle geheiratet werden und der Mann habe den ersten Schritt zu machen! So sehe das aus. Alle aus dem Dorf würden damit rechnen.

Das stimmte allerdings. Hier in Neu-Drachenfurt hatte er etwas gefunden, was er als „Mischling“, wie er während seiner Lehrzeit in Goran-Goh von einigen seiner Mitschüler abfällig genannt worden war, nirgends sonst gefunden hatte. Und Barella hatte es ihm bestätigt. Sie wurden beide akzeptiert und als ganz normale Bewohner der Siedlung betrachtet. Diese Art von Akzeptanz und Toleranz suchte er in anderen

Siedlungen und Städten rund um die Drummel-Drachen-Berge vergeblich. Wahrscheinlich, weil einerseits Bandath seit hundert Jahren hier lebte, andererseits hatten die Menschen, Halblinge und Zwerge gemeinsam die Probleme des Vulkanausbruchs gemeistert. In dieser Hinsicht bildete die Siedlung eine löbliche Ausnahme. Selbst Trolle und Elfen, die seit einem Jahr in einem bedeutend stabileren Frieden lebten, hatten ihre Probleme mit anderen Rassen. Eigentlich bildete niemand eine Ausnahme. Die Menschen biederten sich bei den Elfen an, Gnome verachteten alle anderen, Zwerge lebten am liebsten für sich, Halblinge wollten ihre Ruhe, Trolle dachten, sie seien die Stärksten ... Wen man auch ansah, keiner, wirklich nicht einer sah vorurteilsfrei auf andere Rassen. Vor allem die Elfen nicht. Und von allen Elfen, die er kannte, war Korbinian, Barellas Halbbruder, einer der Schlimmsten.

Wie auf dieses geheime Stichwort hin polterte es plötzlich an der Eingangstür und unterbrach Waltrudes Rede, die unbeachtet an ihm vorbeigezogen war.

„Na toll“, knurrte die Zwergin. „Jetzt kommt wohl der andere Taugenichts.“ Dass sie Bandath mit diesen Worten auf eine Stufe mit Korbinian stellte, war wirklich hart für den Magier. Sie drehte sich um und sah die Zwelfe in der Tür.

„Barella, Liebes, was ist passiert?“

„Ein Wettkampf! Mit Rulgo!“

„Ein Trinkwettkampf? Am helllichten Tag?“ Obwohl Bandath Waltrude nur von hinten sah, konnte er an ihrer Körperhaltung förmlich sehen, wie sie die Augen verdrehte. „Typisch Männer. Schon vor Sonnenuntergang saufen, dass sie nicht mehr stehen können. Ich war ja von Anfang an gegen dieses Wirtshaus. Aber wer hört schon auf mich?“

Auch hier war völlig egal, dass Rulgo als Taglicht-Troll grundsätzlich *alles* vor Sonnenuntergang machen musste. Aber wie gesagt (jetzt verdrehte Bandath die Augen), wenn Waltrude in *dieser* Stimmung war ...

„Leg ihn ins Bett, Kind. Ich hole ihm einen Eimer mit Wasser. Und wenn er den nicht trifft, dann sollen diesem Nichtsnutz all unsere und seine Vorfahren gnädig sein.“

Wieso eigentlich konnte Barella in Waltrudes Augen keinen Fehler machen? Sie hieß immer nur ‚Kind‘ oder ‚Liebes‘ bei ihr. Bandath hingegen bekam den ganzen Ärger ab.

Erneut seufzte Bandath, dieses Mal schicksalsergeben: Der Abend war noch lange nicht zu Ende – und Waltrude hatte noch so viel zu sagen ...

Aufbruch

Sie wollten zwei Tage später aufbrechen, sehr zum Missfallen von Waltrude. Bis zum Schluss lag sie Bandath in den Ohren, doch hier-zubleiben. Nun war die Tatsache, dass Bandath zu einer Reise aufbrach, an sich nicht ungewöhnlich. Seit seiner Rückkehr von der Magierausbil-dung vor nunmehr fast einhundert Jahren, war er jedes Jahr zwei- bis dreimal zu irgendwelchen Reisen aufgebrochen, auch während des Win-ters – mehr oder weniger zweifelhaften Reisen übrigens, wie Waltrude ständig anmerkte. Oft genug kam er mit einem Beutel voller Silber- oder gar Goldmünzen zurück, schwieg aber stets, was die Art seiner „Ge-schäfte“ betraf. Wahrscheinlich hatte Waltrude recht, wenn sie diese als „windig“ bezeichnete. Auch wenn er immer darauf bestand, dass durch seine Geschäfte noch nie jemand ernsthaft zu Schaden gekommen war.

Der Magier wollte am Nachmittag vor dem Aufbruch die letzten Ein-zelheiten besprechen. Um nicht von Waltrude gestört zu werden, gingen er, Niesputz und Barella in das Wirtshaus. Es war für sie eindeutig der beste Platz, denn Waltrude hatte heute ihren Groß-Reinemach-Tag. Na-türlich kam Korbinian mit, als er hörte, wo sie sich treffen wollten. Und kaum saßen sie am Tisch, kam Rulgo hinzu.

„Na, Elflein“, seine Pranke krachte auf Korbinians Schulter und schleuderte den Elf gegen den Tisch. „Der Kopf wieder frisch?“ Der massige Körper des Trolls sackte auf die Bank, die unter dieser plötzli-chen Belastung hörbar ächzte. Ohne auf eine Antwort des Elfen zu war-ten, der sich stöhnend die Schulter und die geprellte Brust rieb, wandte er sich an Bandath: „Eigentlich sollte ich beleidigt sein, Magier.“

Der Zwergling hob die Augenbrauen. „Wieso das denn?“

„Die Grünspatzen pfeifen von den Dächern, dass ihr morgen oder übermorgen zu einer Reise aufbrechen wollt. Allerdings weiß keiner so richtig, wohin.“

„Und?“

„Ihr habt euren alten Freund Rulgo nicht gefragt, ob er mitkommen möchte.“ Der Troll blickte Bandath mit unschuldigem Blick an. „Geht es

um die Sache, die ihr im letzten Jahr angesprochen hattet, diese Dämonenstadt und den riesigen ...“

Ruckartig hob Bandath die Hand und stoppte den Redefluss Rulgos. „Bitte noch kein einziges Wort zu irgendjemanden. Klar?“ Dann nickte er resigniert. Er hatte gehofft, die Reise mit Barella und Niesputz alleine unternehmen zu können. Anscheinend war ihm das nicht vergönnt. Gegen Rulgo hatte er nichts, allerdings würde seine Angewohnheit, bei Sonnenuntergang in todesähnlichen Schlaf zu fallen und erst am Morgen wieder zu erwachen, sie doch etwas behindern.

„Wenn du denkst, mich hierlassen zu können ...“ Der Troll ließ offen, was dann wäre. „Komm schon, Bandath. Wir hatten so viel Spaß im letzten Jahr. Und wenn dabei ein paar Münzen für mich abfallen, dann ist das auch in Ordnung.“

„Hast du als Anführer der Taglicht-Trolle denn nichts zu tun?“, wagte der Magier einen Einwand.

„Ich? Habe ich dir das nicht erzählt? Im Sommer gab es eine neue Wahl bei uns. Es gibt keine Elfen mehr zu verprügeln und kein Diamantschwert mehr zu bewachen. In das Umstrittene Land kommen wir auch nicht mehr rein. Was soll ich dann tun, als Anführer? Ich habe mir lange genug Sorgen um die Vorräte und das Zusammenleben mit den Elfen gemacht. Sollen sich andere jetzt den Kopf zerbrechen.“

Niesputz kicherte. „Ist dir langweilig, Fleischklops?“ Er drehte sich zu Bandath. „Lass ihn uns mitnehmen. Vielleicht können wir ihn abrichten und mit einer Kette am Hals im Süden gegen Geld auf den Märkten herumzeigen.“

Als auch Barella zustimmte, hob Bandath resigniert die Hände. „Also gut, komm mit.“

„Und ich auch“, ergänzte Korbinian. Bei Rulgos Erwähnung von Münzen hatte er sich ruckartig gerade hingesezt und die ohnehin schon spitzen Ohren weiter aufgerichtet.

„Vergiss es“, zischte Barella.

Der Elf sah misstrauisch in die Runde. „Wenn ihr mich nicht mitnehmt, werde ich euch auf eigene Faust folgen.“

„Verfolgen?“, dröhnte Rulgo. „Kannst du das genauso gut wie trinken? Dann haben wir dich nämlich nach einer halben Stunde abgehängt. Bandath, bitte lass mich einen Felsen auf ihn wälzen. Ich nehme den Stein auch wieder runter, wenn wir im Frühjahr zurückkommen.“

Ihre Diskussion wurde unterbrochen, als Kendor an den Tisch trat. „Vier Bier und ...“, der Wirt sah Niesputz an, „ein Getreidekorn, nehme ich an?“

Das Ährchen-Knörgi schüttelte den Kopf. „Nein, heute nehme ich auch ein Bier.“ Niesputz hob die Hand und spreizte Daumen und Zeigefinger auseinander. „So ein großes!“

Kendor nickte lächelnd. „Irgendetwas zu essen?“

Jetzt grinste Bandath säuerlich. „Wenn wir bei dir essen, Kendor, schicke ich dir hinterher Waltrude auf den Hals, der du erklären kannst, weshalb wir nicht das essen, was sie zu Hause gekocht hat. Das müsstest du doch mittlerweile wissen.“

Kendor grientete breit und ging zurück zur Theke. Bandath wandte sich an Korbinian: „Nenne mir bitte einen vernünftigen Grund, weshalb wir dich mitnehmen sollten.“

Mit erhobener Hand, den Daumen abgespreizt, fing dieser an, aufzuzählen: „Der Troll kommt auch mit!“

„Uäh!“, greinte Rulgo übertrieben wie ein kleines Kind. „Ich will das auch, der Troll kommt auch mit!“

Korbinian ignorierte Rulgos Einwurf und klappte den Zeigefinger aus. „Ich will meine Schwester kennenlernen, da ich nun nach vielen Jahren erfahren habe, dass sie existiert.“

„Woher dieser plötzliche Familiensinn?“, fauchte Barella und wurde, genau wie Rulgo zuvor, ignoriert.

Der Mittelfinger: „Vater hat gesagt, ich soll dich unterstützen, wenn du Hilfe brauchst, Bandath.“

„Oh, ich denke, der Zauberer schafft das auch ohne dich, schließlich hat er mich.“ Niesputz plusterte sich auf.

„Magier“, korrigierte Bandath das Ährchen-Knörgi. Nach seiner Auffassung traten Zauberer auf Jahrmärkten zur Belustigung der Besucher auf. Er war ein ernsthafter Magier.

Korbinian zeigte den Ringfinger. „Ich kenne den Süden einigermaßen und kann euch dort helfen.“ Als Letztes folgte der kleine Finger. Mit einem Seitenblick auf den Troll senkte der Elf die Stimme. „Und ganz ehrlich, ich könnte auch ein paar Münzen gebrauchen.“

„Was heißt *du könntest*? Wahrscheinlich brauchst du sie dringend, da du irgendwo Schulden hast“, knurrte seine Schwester.

Der Elf grinste wortlos.

„Was berechtigt dich zu der Annahme, dass ein paar Münzen für dich abfallen könnten?“, fragte Bandath.

„Der Troll hat es doch eben erwähnt. Sag schon, Magier, geht es um einen lukrativen Auftrag oder um einen Schatz?“

Bandath schwieg, schaute den Elf nur an.

„Wenn ihr mich nicht mitnehmt, erzähle ich in allen Wirtshäusern südlich des Drummel-Drachen-Gebirges herum, dass ihr auf der Suche nach einem Schatz seid. Dann werden sich bald Hunderte von Schatzsuchern und Abenteurern an eure Fersen ...“ Korbinian stoppte abrupt, als sich Rulgos Hand um seinen Nacken legte.

„Hast du schon mal davon gehört, Elfein, dass Trolle mit einer einzigen Handbewegung das Genick von Elfen brechen können?“

Bandath hob beschwichtigend die Hand. „Langsam, Rulgo. Der Friede zwischen euren Völkern ist noch jung und empfindlich. Störe ihn nicht mit einem Mord, der es nicht wert ist.“ Er seufzte resigniert. „Dann sind wir also fünf“, sagte er, nachdem Barella ihm zugewinkt hatte.

Bandath griff in den Schulthersack, den er ständig bei sich trug, und holte eine Landkarte heraus. In einem sehr großen Maßstab zeigte sie die Ländereien südlich des gewaltigen Drummel-Drachen-Gebirges bis hin zur Todeswüste und den Urwäldern des Südens.

„Unsere erste Station sollte Pilkrystal sein.“ Sein Finger stupste auf einen Punkt der Karte. Südlich des Ewigen Stroms erstreckte sich über viele Tagesreisen hinweg das Drei-Strom-Land. Der Grünhaifluss, der Wasserdrachen-Fluss und der Heiße Strom durchflossen eine abwechslungsreiche Landschaft. Wälder wechselten sich mit riesigen Heidelandschaften ab, Berge mit Tälern und Ebenen. Natürlich war keiner der Berge so hoch, wie ihre größeren Verwandten hier im Gebirge. Hunderte von Bauernhöfen lagen dort verteilt, Getreide wurde angebaut und Vieh gezüchtet. Aber auch Städte konnte man da finden. Auf eine von diesen Städten zeigte Bandath – Pilkrystal. „Ich denke, dort sollten wir uns treffen.“

„Treffen?“ Unverständnis spiegelte sich in den Blicken seiner Mitstreiter.

„Wieso treffen?“, fragte Rulgo. Er zeigte in die Runde, als würde Bandath die anderen nicht sehen. „Wir sitzen doch schon zusammen.“

„Ich habe lange nachgedacht“, erklärte der Magier. „Wenn wir Erfolg haben wollen, brauche ich noch ein paar Informationen. Und ich denke, ich weiß auch, wo ich die bekomme.“

„Und?“, fragte Barella schließlich, als Bandath schwieg. „Woher kommst du die?“

„Aus der Bibliothek von Go-Ran-Goh. Die Magierfeste hat die umfangreichste Sammlung an Büchern, die man sich nur vorstellen kann.“ Er wies auf einen einsamen Berg im Osten. „Ich bin mit meinem Laufdrachen bedeutend schneller als ihr beide.“ Der Zwergling sah zu Rulgo und Korbinian.

„Ich habe ein sehr gutes Pferd. Ich wette um fünf Goldstücke, dass es deinen Laufdrachen ...“

„Vergiss es!“, fuhr ihn Barella an. „Du würdest doch wieder nur verlieren. Wenn du dabei sein willst, dann halte dich an Regel Nummer eins!“

„Regel Nummer eins?“

„Es wird gemacht, was Bandath und ich sagen, grundsätzlich, sofort und ohne Fragen zu stellen. Klar?“

„Aber wenn ...“, versuchte Korbinian zu widersprechen.

„Klar?!“, schnitt ihm Barella scharf das Wort ab.

„Verstanden“, maulte der Elf und griff als erster nach dem Bier, das Kendor in diesem Moment brachte.

„Und wenn die beiden nicht da sind, gilt Regel Nummer eins für mich!“, nahm Niesputz für sich in Anspruch und griff seinerseits zu seinem kleinen Bierkrug, den Bandath ihm zur Wintersonnenwend-Feier geschenkt hatte und den Kendor für ihn verwahrte.

„Und dann für mich“, legte Rulgo fest. „Elfen haben nämlich von Natur aus nichts zu sagen.“

Korbinian sah die um den Tisch Sitzenden belustigt an. „Na prima, eine ganze Bande von Stellvertretern. Auch mal nicht schlecht. So lange ich nicht jeden Abend für das Essen verantwortlich bin.“

„Für das Essen nicht“, murmelte seine Schwester, „aber für den Abwasch.“

„Was genau ist denn unser Ziel? Ich vermute mal, dass es sich um eine Truhe voller Gold handelt?“ Erwartungsvoll sah Korbinian den Magier an.

„Regel Nummer zwei“, sagte dieser ungerührt. „Keine Fragen! Zu gegebener Zeit wirst du alles erfahren.“ Er nahm einen tiefen Schluck und wischte sich den Bierschaum von der Oberlippe. Seit er im letzten Jahr unter der Erde in ein Feuer geraten war, trug er keinen Bart mehr. Sein graues Haar hielt er sich neuerdings mit einem ledernen Band aus der Stirn, genau wie Barella dies tat. Die Zwelfe hatte ihm eins gefertigt. Während sie jedoch ihr tiefbraunes Haar offen trug, hatte sich Bandath seines zu einem langen und kräftigen Zopf gebunden. Er kratzte sich unter dem Lederband. „Also noch mal: Barella und ich sind bedeutend schneller. Wir werden über Go-Ran-Goh nach Pilkristhal kommen, ihr beide nehmt den direkten Weg, am besten über Flussburg.“ Er sah den Elfen an. „Du kennst Pilkristhal?“

Korbinian nickte.

„Kannst du uns ein Wirtshaus empfehlen, in dem wir uns treffen können?“

„Der *Würfelbecher*“, antwortete der Elf sofort.

„Und welches würdest du uns auf keinen Fall empfehlen?“, fragte seine Schwester.

„Den *Fröhlichen Zimmermann*.“

„Gut“, entgegnete sie.

„Dann treffen wir uns also im *Fröhlichen Zimmermann*“, ergänzte Bandath.

„He!“, rief Korbinian empört. „Weshalb fragt ihr mich nach meiner Meinung, wenn ihr dann sowieso das Gegenteil macht?“

„Eben deshalb“, lachte Rulgo und schlug dem Elf auf die Schulter.

Den schleuderte es gegen die Tischkante. Mit schmerzverzerrtem Gesicht rieb er sich die Brust. „Könntest du das *bitte* sein lassen?“

„Ich glaube“, rief Niesputz und surrte zwischen Elf und Troll, „ich werde den Fleischklops und das Spitzohr begleiten, damit nicht einer den anderen heimlich zerhackstückelt.“

„Gut.“ Bandath lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. „Dann wäre also auch das geklärt.“

Eine Stunde und zwei Bier pro Person später löste sich die kleine Versammlung auf.

Bei Sonnenaufgang am nächsten Morgen verließ die Gruppe Neudrachenfurt. Der Zwergling ritt auf seinem Laufdrachen Dwego, Barella